



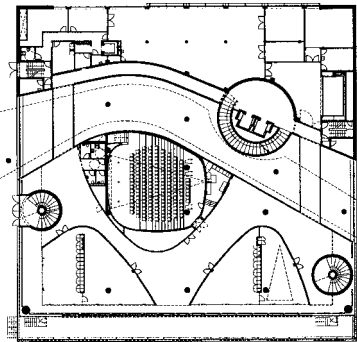
Århus
Kunstmuseum

Jeder Filmliebhaber kennt sie, die Filme der dänischen Regisseure Lars von Trier und Thomas Vinterberg, und ist mit ihnen spannungsvoll in die abstruse, surreale und dialektische Psyche unseres nördlichen Nachbarn eingeführt worden. Vollkommen anders hingegen präsentiert sich die jüngere Gegenwartsarchitektur Dänemarks: einfach in der Aussage, klar im Konzept und zeitlos in der Sprache. Mit dem Neubau des Kunstmuseums ARoS (benannt nach der Mündung des Århus-Flusses), eines der größten in Nordeuropa, haben die Århuser Architekten Schmidt, Hammer & Lassen das dänische Gestaltungsprinzip „Stärke durch Einfachheit“ überzeugend umgesetzt. Århus, mit circa 300.000 Einwohnern die zweitgrößte Stadt Dänemarks, hat in den vergangenen Jahren auch architektonisch prosperiert. Unter all den städtebaulichen Maßnahmen und neuen Gebäuden, wie zum Beispiel der Bruun’s Galerie am Bahnhof, Dänemarks zweitgrößtem Shopping-Center, oder der Revitalisierung des innerstädtischen Kanalsystems, verkörpert diese Entwicklung wohl kaum ein Haus besser als das neue Kunstmuseum. Selbstbewusst, schon fast monumental steht der rote Kubus mit einer Grundfläche von 52 x 52 Metern und einer Höhe von fast 50 Metern an einem Berghang zwischen Stadtzentrum und dem durch den Århusfluss modellierten Tal. In einer parkähnlichen Arrondierung liegen hier die Solitäre des politischen und kulturellen Lebens der Stadt: das alte Stadtgericht „Tinghuset“ von Ludvigsen und Hansen (1906), die Staatsbibliothek von Kampmann (1906), heute Sitz der Handelsschule und des Kreditvereins, das Rat-

haus von Arne Jacobsen und Erik Sørensen (1942), die Konzerthalle von Kjær & Richter (1982) und das Kongresszentrum von Friss & Moltke (1995). Das Århus Kunstmuseum wurde 1859 gegründet. Seitdem war es in drei verschiedenen Gebäuden untergebracht, zuletzt in einem 1967 von C. F. Møller entworfenen am Vennelystparken. Schon beim Einzug war offensichtlich, dass dieses Haus weder den funktionalen Ansprüchen genügen noch eine zukünftige Expansion zulassen würde. Lange Zeit wurden Ideen und Vorschläge für einen Neubau entwickelt. 1997 schließlich lobte man einen offenen internationalen Wettbewerb aus, aus dem das Büro Schmidt, Hammer & Lassen als Sieger hervorging. Mit einer Nutzfläche von 17.700 m² ist der Bau fast dreimal so groß wie sein Vorgänger, und man hat den Eindruck, dass er im Vergleich zu den kulturellen und gesellschaftlichen Verhältnissen überdimensioniert ist. Doch das Gegenteil beweist das Museum schon jetzt, gut zwei Monate nach seiner Eröffnung. Neben permanenten und temporären Ausstellungen bietet das Haus nicht nur kulturelle Veranstaltungen an, es überlässt seine Räumlichkeiten auch privaten Interessenten für Seminare, Pressekonferenzen, Rezeptionen oder Modeshows. Den Kern des Museums bilden die drei Ebenen in den Obergeschossen, die mit Kunstwerken aus dem Goldenen Zeitalter, der Moderne und dem Neueren Zeitalter bestückt sind, und die neun Räume im Untergeschoss, die für Installationen genutzt werden können. Alle Säle werden über eine skulpturale Wendeltreppe erschlossen, den Luftraum kreuzende Galerien und Brücken führen direkt zu den Werkstätten, zur Kunstbibliothek und zur Verwaltung. Funktio-

Nicht allein Kunst beherbergt der großformatige Kubus inmitten der Solitärbauten im politisch-kulturellen Herzen der dänischen Stadt, einige Räume werden auch für private Veranstaltungen vermietet. Die Museumsstraße wird zum öffentlichen Raum, wo man Kaffee trinkt und Bücher kauft. Sie verläuft zwischen den beiden Baukörpern, die einerseits die Ausstellungsräume, andererseits die Servicefunktionen aufnehmen.

Fotos: Adam Mørk, Århus;
Grundriss Ebene D-I ohne Maßstab



nale und gestalterische Basis dieses Konzepts ist eine 35 Meter hohe, in einem Bogen verlaufende Museumsstraße, die das Rückgrat des Gebäudes bildet. Sie teilt den Kubus in zwei Flügel, einen für Ausstellungen (östlich) und einen für Servicefunktionen (westlich). Rampen führen nach Süden in die Parkanlagen zwischen Rathaus und Konzerthaus und nach Norden zum Mølleparken. Das zweigeschossige Foyer wird dabei mit Café, Shop, Veranstaltungsflächen und Auditorium zu einem öffentlichen Stadtraum und lässt sich unproblematisch vom Museumsbetrieb separieren. Wird die Museumsstraße als vertikale Glasfläche in der Fassade sichtbar, so zeichnet sich das Foyer durch ein horizontales Einschnitt in der überwiegend geschlossenen Fassade ab. Das lang gestreckte Fensterband öffnet sich nach Osten und bietet damit ein Panorama der Stadtsilhouette von Århus.

Alexander Lohausen



Köln. Der Rat der Stadt hat sich gegen den Bau der „kleinen Philharmonie“ in den Untergeschossen des Josef-Haubrich-Hofs im geplanten Museumskomplex am Neumarkt ausgesprochen. Die Finanzierung des Kammermusiksaals, der bei der (erfolglosen) Bewerbung um die europäische Kulturhauptstadt 2010 fest eingeplant war, sei nicht realisierbar, begründeten die Gegner, die Koalition CDU und Grüne sowie die SPD, ihre Entscheidung. Das Braunschweiger Büro Schneider & Sendelbach plant seit 1997 das neue Kulturzentrum, in dem das Schnütgen-Museum, das Rautenstrauch-Joest-Museum und die Kunsthalle untergebracht werden sollen. Zuletzt war angedacht, den Rohbau des Musiksaals für derzeit geschätzte 9 Mio. Euro zu erstellen und diesen, wenn wieder Geld da ist, auszubauen.

Liverpool. Wegen steigender Kosten und vieler Änderungen wird Will Alsops „Cloud“ am Pier Head nicht gebaut. Der im Wettbewerb von 2002 preisgekrönte Vorschlag des Architekten sah einen als „Wolke“ bezeichneten, aufgeständerten eiförmigen Baukörper für ein Museum und Wohnungen vor. Er sollte die Skyline der Stadt, dominiert durch das Royal Liver Building, das Cunard Building und das Port of Liverpool Building, als so genanntes „Fourth Grace“ ergänzen. Bei der Bewerbung um die Kulturhauptstadt 2008, in der Liverpool weitere Neubaupläne und 14.000 neue Arbeitsplätze angekündigt hatte, hatte das Projekt eine Schlüsselrolle gespielt.

Laxenburg
Filmlagerhalle des Filmarchivs Austria

Filme mögen es gerne kühl. Bei sechs Grad Celsius kann der unaufhaltsame Verfall des Celluloids am ehesten eingedämmt werden. Die umfangreichen Bestände des österreichischen Filmarchivs (www.filmarchiv.at) waren bisher unter wenig optimalen Bedingungen aufbewahrt und zudem über mehrere Standorte verteilt. Für den notwendig gewordenen Langzeitspeicher bot sich das Gelände in Laxenburg an, wo seit 1972 auch die hochgefährlichen Nitrofilme in einem Bunker gelagert werden. Bis in die 50er Jahre

zugesturm, dessen Farbgebung nicht zufällig einen roten Teppich herbeizitiert. So viel Glamour haben sich die Filme, die am Ende einer langen Reise durch die Kinos schließlich in Laxenburg ankommen, ebenso verdient wie die Mitarbeiter des Filmarchivs, die trotz hochsommerlicher Außentemperaturen in Daunenjacken gehüllt das Kühllager betreten. Dort warten endlose Reihen von Rollregalen darauf, bestückt zu werden. Die besonders empfindlichen Negative sind in einer Tiefkühlkammer untergebracht, die als „Haus im Haus“ ins Zentrum der Anlage gestellt wurde. Aufgrund der kalten Umgebung kann dieser europaweit nur in wenigen Kinematheken vorhandene Tiefkühlbereich mit



begleiteten sie jede Filmvorführung als potentieller Sprengstoff – wenn sie nicht vorher in Flammen aufgehen, zerfallen die Nitrofilme über die Jahrzehnte allmählich zu bräunlichem Staub. In Laxenburg werden die Raritäten daher durch Umkopieren auf ein heute übliches Filmmaterial gesichert. Dieses wird nun zusammen mit aktuellen Filmkopien in dem neuen Kühlhaus aufbewahrt, welches der Architekt Michael Embacher von Embacher Wien mit einem knappen Baubudget von 1,1 Mio. Euro errichtet hat. Um auch die Betriebskosten gering zu halten, erhielt der Bau ein vorgesetztes Sonnenschutzgeflecht aus Kupferbändern in 35-mm-Filmstreifenbreite, das ihm von weitem das Aussehen einer recht leger aus Holzplatten zusammenge-nagelten Scheune verleiht. Das zweigeschossige Niedrigenergielager ist eine simple Box, die die Proportionen des spätbarocken Nachbargebäudes übernimmt, in dem einst der Laxenburger Förster über den angrenzenden Schlosspark wachte und heute Verwaltungs- und Lagerräume der Filmsammlungen untergebracht sind (Foto: Gerald Zugmann, Wien). Zwischen den beiden Bauten befindet sich die Anlieferung mit Vordach, offenem Treppenhaus und Auf-

minimalem Energieverbrauch betrieben werden. Die Konstruktion des Kühllagers besteht aus einem Ortbetonskelett mit Leichtbetonwänden, außen gedämmt und verputzt. Der graue und unverkennbar „billige“ Thermoputz schimmert jedoch nur schwach hinter dem Kupfergeflecht hervor, das bereits nach wenigen Monaten eine mattbraune Farbe angenommen hat. Der Bau wirkt dabei sehr viel filigraner als die straffen Kupferspulen von Herzog & de Meuron und ist daher keine Spur epigonenhaft. Wer möchte, kann darin eine österreichisch-lässige Antwort auf die Schweizer Eisenbahnstellwerke sehen. Allerdings ist die semiotische Komponente des Baumaterials weniger stark. Kupfer hat eigentlich weder mit Filmen noch mit deren Lagerung etwas zu tun. Der Architekt wollte vielmehr einen Baustoff verwenden, der den Prozess der Alterung abbilden kann, das Kupfer war darüber hinaus als günstige Rollenware erhältlich. Allerdings unterschätzte die Baufirma den hohen Arbeitsaufwand, die Streifen per Hand auf die hölzerne Unterkonstruktion zu nageln. So gelang es erst im zweiten Anlauf, das penibel geplante, nur scheinbar chaotische Streifenmuster aufzubringen. *Oliver Elser*